

Die Pfingstrose

Autor(en): **Blatter, Th.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Pfingstrose

Zu Pfingsten erglügen in den Gärten die schweren, meist tiefroten Blumenköpfe der Pfingstrosen oder Paeonien. Paeonie nennt sie sich nach griechisch „Paian“, was „der Heilende“ bedeutet. Bei Homer galt Paian sogar als selbständige Person und Arzt der Götter, wurde jedoch später lediglich Beiname heilender und Genesung bringender Gottheiten. Die Pfingstrosen sind nämlich in Südeuropa heimisch und waren schon im Altertum in der Heilkunde hochberühmt. Sie wurden deshalb auch in den Klostergärten nördlich der Alpen angepflanzt und gehegt und gelangten von da als ebenso schöne wie heilkräftige Blumen überall in unsere Bauerngärten, wo sie eine der prächtigsten Blumenzierden bilden. Unsere rotleuchtenden, auch weiß und rosig abspielenden Arten blühen wild — selten gehegt und meist in vornehmen Gärten — lieblich ungefüllt, veredelt aber üppig gefüllt.

Neben ihnen schmücken neuerdings auch ungefüllte, kaukasische Paeonien und rosablühende japanische Strauch-Paeonien unsere Gärten: Für diese Kaukasierinnen und Ostasiatinnen gilt das nachfolgend gesagte natürlich nicht.

Wir wollen hier nämlich nur von unsern alten, zauberumwobenen europäischen Pfingstrosen berichten. Auch bei uns in der Schweiz fand diese schöne Pflanze mit dem hübsch gefingerten und gefiederten Blätterschmuck schon im Mittelalter in der Heilkunde Verwendung und hat in der Volksmedizin ihre Stellung noch heute nicht völlig eingebüßt. Sie galt besonders als Mittel gegen krampfartige Zustände und führt deshalb bei uns neben vielen andern Mundartnamen Bezeichnungen wie „Chindewehbluem“, „Chindliwewhbluem“ und „Gichtrose“. Denn mit „Chindeweh“ meinte man im Dialekt „Krämpfe“ und zwar nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen. In den Kirchenbüchern des vorigen Jahrhunderts kann man selbst bei steinalten Leuten als Todesursache „Chindliwewh“ eingetragen finden. „Gicht“-rose ist daher nicht ganz der zutreffende Name. Dieser lautete nämlich ursprünglich „Gichter“-rose, denn nicht gegen die „Gicht“ ver-

wendete man diese Pflanze, sondern gegen die „Gichter“, worunter das Volk krampfartige Anfälle verstand.

Gegen solche „Gichter“ also wurde und wird die Pfingstrose auch als Medizin gebraucht: zum Beispiel in einem dünnen Wurzelauflauf oder dann in einem Tee aus den Blumenblättern oder Samen. Doch ist zu beachten, daß die Blume trotz ihrer vielen schönen Rosennamen kein Rosen-, sondern ein Hahnenfußgewächs ist, und daß die Kinder daher vor dem Essen der Samen zu warnen sind. Sympathetisch, das heißt geheimkräftig, wurde die Pflanze verwendet, indem man ein Kettlein auf einen Faden gereihter Samen zahnenden Kindern um den Hals hängte oder ihnen zwei Würzelchen kreuzweis auf die Brust befestigte, oder auch sonstwie Teile dieser Pflanze ins Bett, Tragkissen, Bad usw. legte.

Alte Kräuterbücher raten zu folgendem Gebrauch der Pfingstrose: P. A. Matthioli (1563): „Auch ist es gut, daß man dieß Kraut in die Kinderwiegen stecke. Es bewahrt für den Schrecken so den Kindern gemeinlich in der Nacht zusetzt, vertreibt auch ander Gespenst.“

Auch gegen das „Fallend Weh“ (Epilepsie) galt früher vorab der Saft der Wurzel als Heilmittel. Und schon nach antikem Glauben sollte die Paeonie auch vom Alpdrücken befreien, welcher Glaube sich ebenfalls in alten deutschen Kräuterbüchern widerspiegelt, so zum Beispiel im Bockchen (1577): „Fünfzehn schwarzer Paeonienkörner zerstoßen und im Meß (Met = Honigbier) oder Wein eingegeben seind trefenlich gut wider den Alp oder Schrättele, das ist ein fantasie, so den Menschen im Schlaf drückt, das er nit reden noch sich regen kann.“ Also auch Unholde vertreiben zu können, traute man in früheren Zeiten der Pfingstrose als einer gar heil- und zauberkräftigen Blume zu.

In katholischen Gegenden bilden die herrlichen Blüten der Pfingstrosen an Auffahrts- und Fronleichnamstagen eine beliebte Zierde, indem diese leuchtenden, großen Blumen sowohl an den Prozessionen mitgetragen werden, als auch zum Schmücken von Altären dienen. Th. E. Blatter